

I. „Lied 1 – Stück vom Himmel“ (Herbert Grönemeyer)

„Fast genau 400 Jahre nach Paul Gerhards Wiegenfest entführt ein Star das evangelische Erbauungslied gewissermaßen aus der

Kirche in die Radios. ‚Religionen sind für die Moral gemacht‘, singt Grönemeyer. Nicht für ‚Kreuzritter‘.“ So kommentiert Michael Pilz in der Welt vom 18.1.2007 das Erscheinen von Grönemeyers neuer Single „Lied 1 – Stück vom Himmel“. Pilz zitiert nicht ganz richtig, denn in Grönemeyers gesungenem Song heißt es anders als beim Songtext auf seiner Homepage: „Religionen sind zu schonen / sie sind für Moral gemacht.“ Pilz' (Miss-)Verständnis von der Moral macht genau die Probleme deutlich, wenn Popmusik zur „Kirchen“-Musik wird. So titelt Pilz: „Grönemeyers seltsame Töne: Gott sitzt mit im Boot“ und untertitelt: „Diesmal übertreibt der Sänger gewaltig:

So viel Predigt und Kirchensound und Überwältigung – macht irgendwie ganz betroffen.“ So richtig es ist, dass die Religionspädagogik im 21. Jahrhundert von „Übertreibungen“¹ leben wird, so wichtig ist es zugleich, die Gefahren wahrzunehmen, wenn Pop- (oder auch andere) Musik leichtfertig zur Kirchenmusik gemacht wird. Die Musik ist aus der Kirche ausgewandert und hat dabei nicht nur viel Religion, sondern auch viel Spirit mitgenommen.

Angesichts dieser Situation ist es nicht die Aufgabe des Religionsunterrichts, den Schülerinnen und Schülern die Kirche samt ihrer Kultur als eine I(i)ebenswerte Institution näher zu bringen, sondern die Lebenswelten der Schülerinnen und Schüler als religiöse in der Perspektive eines evangelisch verstandenen Christentums wahrzunehmen und dementsprechende Deutungsangebote zu machen. Auf Popmusik bezogen heißt dies: Es kann im Religionsunterricht nicht darum gehen, Popmusik zur Kirchenmusik zu machen oder werden zu lassen, sondern allenfalls umgekehrt, „Kirchenmusik als religiöse Praxis“² wahrzunehmen und zur „Weltmusik“ werden zu lassen.

II. Musikalisch-religionspädagogische Schwierigkeiten

1. Popmusik ist „geil“. „Geilheit“ ist eine Kategorie, die die Lust ebenso betont wie die Körperlichkeit. Beides wird in Ritualen von Popkonzerten sowie in Hörerlebnissen erfahren, die ein Ausleben von Lautstärke und Rhythmus als prägendsten Faktoren von Popmusik ermöglichen, vornehmlich in Festivals, Konzerten, Discos und über Kopfhörer.³ Lust und Körperlichkeit werden in der Kirche selten erlebt und gehören auch im Religionsunterricht eher zu den Defiziten, da sie unter schulischen Bedingungen nur schwer zu inszenieren sind.

Ein Stück vom Himmel

Von den Schwierigkeiten und Chancen der Popmusik im Religionsunterricht

von Harald Schroeter-Wittke

Kindern und Jugendlichen ist „ihre“ Popmusik heilig. Sie deshalb schon zur „Kirchenmusik“ machen zu wollen, ist kein geeigneter didaktischer Weg. Die Strategie des Religionspädagogen muss feinfühler vorgehen, muss Antworten auf Geschmacksfragen anregen und zur kritischen Distanzierung auffordern, ohne die Popmusik pauschal zu verteufeln. Der Autor zeigt Ansätze zum Gelingen einer Gratwanderung.



Harald Schroeter-Wittke, Universitätsprofessor für Didaktik der Evangelischen Religionslehre mit Kirchengeschichte am Institut für Evangelische Theologie der Fakultät für Kulturwissenschaften der Universität Paderborn, Musiker und Spieleautor, Präsidiumsmitglied des Deutschen Evangelischen Kirchentags, Vorstandsmitglied des Arbeitskreises Populäre Kultur und Religion, Mitglied der Liturgischen Konferenz Deutschlands. Veröffentlichungen u. a.: *Handbuch Religion und Populäre Kultur*, Stuttgart 2005.

2. Popmusik ist „geil“. Ihre „Geilheit“ besteht darin, „dass sie ‚funktioniert‘, dass sie hier und jetzt wirksam ist und nicht erst durch nachträgliche Interpretation.“⁴ Religionsunterricht aber kann nicht funktionieren, da seine wesentliche Arbeitsform das Nachdenken, die Interpretation ist. So bedeutet jeder Einsatz von Popmusik im Unterricht auch Entfremdung von ihr.
3. Popmusik ist „geil“. In einer Lebensphase, in der Identitätsbildung notwendigerweise als Abgrenzungseignis Gestalt gewinnt, wird sie für jugendliche Schülerinnen und Schüler überlebenswichtig. Die Popmusik der Schülerinnen und Schüler ist daher notwendig immer auch Protest- bzw. Abgrenzungsmusik zur Musik der Erwachsenenwelt (z. B. die Musik der Lehrpersonen). Popmusik zum Gegenstand des Unterrichts zu machen, muss mit dem Widerstand der Schülerinnen und Schüler rechnen, die ihre Abgrenzungskultur nicht durch die Schule unterrichtlich bzw. pädagogisch vereinnahmen lassen wollen.
4. Popmusik ist „geil“. Der identitätsstiftenden Abgrenzung durch „meine“ Popmusik in der Lebenswelt vor Ort entspricht eine weltweite Gemeinschaft, die genau wie ich dieser Popmusik und ihrer Welt angehört. Sie wird aktualisiert in Konzerten, besonders wenn es sich um Welttourneen handelt. Als imaginierte Gemeinschaft ermöglicht sie eine Flucht aus den Zwängen bzw. dem Nichtverstandenwerden vor Ort.

Wer Popmusik im Religionsunterricht einsetzt, muss sich dieser Schwierigkeiten bewusst sein, die sich in folgender unvermeidlichen religionspädagogischen Paradoxie zusammenfassen lassen: Gerade weil sich in der Popmusik die Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler ausdrückt, komme ich ihnen mit einer Inszenierung zu nahe, so dass sich die Entfernung zu ihnen nicht verkleinert, sondern vergrößert.

III. Popmusik als Religion – Chancen im Unterricht

Dennoch wäre es falsch, Popmusik nicht zum Gegenstand des Religionsunterrichts zu machen. Denn an Popmusik können elementare Phänomene von Religion wahrgenommen, geübt, reflektiert und im Umgang miteinander erlernt werden. Voraussetzung für diese Wahrnehmung ist die Beobachtung, dass es bei der Popmusik ums Eingemachte geht, um das, was mir heilig ist, was mich unbedingt angeht. Hier findet bei den Schülerinnen und Schülern anthropologisch gesehen Religion in einer Weise statt, wie dies bei kaum einem anderen Phänomen der Fall ist. Wenn deren Lebenswelten im Religionsunterricht Gegenstand der Wahrnehmung und Auseinandersetzung werden, kann gelernt werden, wie mit dem Allerheiligsten so umgegangen werden kann, dass es nicht zu endgültigen Verteufelungen kommt. Das erfordert Sensibilität für die Intimität dieses Vorgangs ebenso wie den Mut, sich sachlich auseinandersetzen zu wollen. Mit

¹ So der Titel der Vorlesung Dietrich Zilleßens auf dem Symposium in Hofgeismar zu seinem 70. Geburtstag am 23.2.2007 zum Thema „Religion unterrichten im 21. Jahrhundert“.

² Vgl. dazu Gotthard Fermor / Harald Schroeter-Wittke (Hrsgg.), *Kirchenmusik als religiöse Praxis. Praktisch-theologisches Handbuch zur Kirchenmusik*, Leipzig 2005.

³ Vgl. dazu Gotthard Fermor, *Ekstasis. Das religiöse Erbe der Popmusik als Herausforderung an die Kirche*, Stuttgart 1999.

⁴ Hans-Martin Gutmann, *Populäre Kultur im Religionsunterricht*, in: Peter Biehl/Klaus Wegenast (Hrsgg.), *Religionspädagogik und Kultur*, Neukirchen-Vluyn 2000, S. 179.

Popmusik im Religionsunterricht kommt den Schülern nahe, vergrößert aber die Distanz zum Lehrer

An Popmusik können elementare Phänomene von Religion wahrgenommen werden

Lernprozess: Distanzierung von der eigenen Religion

Das lust- und qualvolle Spiel der Abgrenzungen

seiner Formulierung, Religion sei Geschmack fürs Unendliche, hat Schleiermacher die Religion in den Rang einer Geschmacksfrage gehoben, jener Frage also, an der sich in der Popkultur eben alles entscheidet: Lebensgefühl, Selbstdarstellung, Weltanschauung. Deswegen kann der Religionsunterricht hier eine seiner Hauptaufgaben wahrnehmen, nämlich wie wir über Religion, wie wir über Geschmack streiten lernen können. Das Erlernen der Distanzierung von der eigenen Religion gehört zu den wesentlichen Voraussetzungen eines friedlichen Umgangs mit den letzten Dingen.

Das erfordert eine doppelte Einsicht: Zum einen muss die unhintergehbare Oberflächlichkeit der Popmusik als Spiegel unseres unersättlichen Begehrens wahrgenommen werden, das rechtfertigungstheologisch nicht als Schwäche, sondern als Stärke der Menschen gilt. Zum anderen kann sich Kirche nicht aus dem lust- und zugleich qualvollen Spiel der Abgrenzungen heraushalten, sondern muss es mitspielen lernen und dadurch relativieren, in Beziehung setzen, statt es als Beliebigkeit zu verteufeln. Hier sind die kultursoziologischen, milieutheoretischen Differenzierungen der letzten zwanzig Jahre eine große Wahrnehmungshilfe.

IV. Popmusik im Religionsunterricht

Forschungen zur Entwicklung des Musikgeschmacks bei Grundschulkindern⁵ zeigen, dass dort in den ersten beiden Klassen eine überraschend große Offenohrigkeit für alle Musikstile und -richtungen festzustellen ist, was sich mit etwa der 3. Klasse schlagartig ändert und besonders in der Pubertätszeit einen Höhepunkt erreicht: Hier finden Kinder fast ausschließlich Popmusik gut, und zwar ihre Popmusik. Schnell wechseln hier die Geschmäcker, bis sich eine eigene Identität zu bilden beginnt. Mit Beginn der Oberstufe, vielfach aber auch erst viel später, wird die Offenohrigkeit wieder größer, ohne jene Offenohrigkeit der Kindheit wieder zu erreichen. Wichtig für diese Phase ist, dass in der Kindheit möglichst viel unterschiedliche Musiken kennen gelernt wurde, weil daran wieder angeknüpft wird. Mit demselben Forschungsdesign hat Heiner Gembris im Paderborner Land zum Jahresende 2006 eine Studie zum religiösen Musikgeschmack bei über 300 Grundschulkindern und einigen Haupt- und Realschülerinnen und -schülern durchgeführt, die zu ähnlichen Ergebnissen kam. Was dort überdurchschnittlich positiv durch alle Altersklassen hindurch bewertet wurde (90–100% Zustimmung), waren die „Toten Hosen“ mit ihren „10 Geboten“ (CD: *Opium fürs Volk*), gefolgt von der von Quincy Jones produzierten Gospel-Soul-Version von Händels „Halleluja“ (CD: *Handel's Messiah – A Soulful Celebration*). Der oben beschriebene Kurvenverlauf ließ sich bei folgenden Stücken beobachten: Händels „Halleluja“, Ethno-Musik (Mari Boine),

⁵ Gabriele Schellberg/Heiner Gembris, *Was Grundschulkindern (nicht) hören wollen. Eine neue Studie über Musikpräferenzen von Kindern der 1. bis 4. Klasse*, in: *Musik in der Grundschule* 4 (2003), S. 48–52.



Kultig: Die „Toten Hosen“

Forschungsdesign hat Heiner Gembris im Paderborner Land zum Jahresende 2006 eine Studie zum religiösen Musikgeschmack bei über 300 Grundschulkindern und einigen Haupt- und Realschülerinnen und -schülern durchgeführt, die zu ähnlichen Ergebnissen kam. Was dort überdurchschnittlich positiv durch alle Altersklassen hindurch bewertet wurde (90–100% Zustimmung), waren die „Toten Hosen“ mit ihren „10 Geboten“ (CD: *Opium fürs Volk*), gefolgt von der von Quincy Jones produzierten Gospel-Soul-Version von Händels „Halleluja“ (CD: *Handel's Messiah – A Soulful Celebration*). Der oben beschriebene Kurvenverlauf ließ sich bei folgenden Stücken beobachten: Händels „Halleluja“, Ethno-Musik (Mari Boine),

Verdis „Dies Irae“ aus dem *Requiem*, Sacro-Pop, Olivier Messiaen und „Amen“ (Take 6). Die schlechtesten Noten bekamen der Bachchoral sowie Xavier Naidoos „Vater Unser“. Ein Kind der 4. Klasse bemerkte zur Originalversion von Händels „Halleluja“: „Da fehlt aber das Schlagzeug.“ Es ist deutlich, dass die Popmusik unhintergebar ein so selbstverständlicher Bestandteil der Schulkinderbiographie ist, dass von der 4. bis zur 10. Klasse jede andere Musik fast ausschließlich daran gemessen wird. Daher gilt es für die Grundschule, die Kinder im Religionsunterricht mit einer möglichst breiten Palette religiöser bzw. Kirchenmusik so bekannt zu machen, dass ihnen diese Musik Spaß macht. Dabei empfehle ich den Gebrauch vor allem gewichtiger Kunstwerke der Musikgeschichte, statt den Verniedlichungsstrategien mancher speziell für Kinder produzierten Musik Raum zu gewähren, die die Offenohrigkeit der Grundschulkinder massiv unterfordert.

Die Popmusik wird ab der Mittelstufe wichtigstes musikalisches Medium des Religionsunterrichts. Daher ist eine Kooperation mit dem Musikunterricht wichtig, denn hier können eigene Versuche popmusikalischer Gestaltung gewagt werden, wobei auch Sacro-Pop eine wichtige Rolle spielen wird, aber auch Versuche, EG-Lieder mit popmusikalischen Mitteln zu arrangieren.⁶

Ab Klasse 9 kann im Religionsunterricht versucht werden, zur Popmusik eine reflexive Distanz zu gewinnen, ohne damit die Lust an ihr zu nehmen. Wesentliche Voraussetzung dafür ist die Zurkenntnisnahme der Tatsache, dass es die Popmusik nicht gibt, sondern nur verschiedene Popmusiken, die wiederum unterschiedliche Fragestellungen entbinden.⁷ Für die Oberstufe nenne ich stichwortartig vier Unterrichtsideen.

1. Ein guter Einstieg in die Reflexion ist aufgrund ihrer atemberaubenden Mehrfachcodierung immer noch das Madonna-Video: „Like A Prayer“ (1989), weil es sich dabei nicht um die Popmusik der Schülerinnen und Schüler handelt, sondern um Popmusik der Lehrperson, die sich damit selbst für die Erarbeitung sinnvoller Fragestellungen in diesem Gebiet aufs Spiel setzt.⁸
2. Biblische Texte lassen sich versweise sehr gut mit unterschiedlichen Musikstücken aus der eigenen Lebenswelt kommentieren.⁹ Diese Methode ist auch schon in der Mittelstufe brauchbar und gilt nicht nur für Bibeltexte, sondern auch für religiös relevante Themen wie z. B. Tod. Bei dieser Methode ist es wichtig, dass die Musikstücke von der Lehrperson nicht wertend kommentiert werden.
3. Die Geschichte der Popmusik, angefangen bei den Work-Songs der Sklaven in Amerika bis in die Gegenwart, kann als Religionsgeschichte aufgearbeitet werden.¹⁰
4. Konzeptalben von Popgrößen können als komplette Anthropologien bzw. Alltagstheologien entdeckt werden, z. B. Supertramp: *Crime of the Century* (1974), Sting: *The Soul Cages* (1991), Silly: *Paradies* (1996), Die Toten Hosen: *Opium fürs*



Out: Xavier Naidoo
(Photo: Thommy Mardo)

⁶ Vgl. dazu Christa Kirschbaum, *Melodiespiele mit Gesangbuch-Liedern*, München/Berlin 2005; Wolfgang Teichmann, *Choral-Groove. Rhythmusspiele und einfache Körper-Begleit-Rhythmen zu Gesangbuchliedern*, München/Berlin 2006; Siegfried Macht, *Tanzspiele mit Gesangbuchliedern*, München/Berlin 2007.

⁷ Vgl. z. B. in Bezug auf Techno, HipHop und Heavy Metal Matthias Everding, *Populäre Musik im Religionsunterricht*, in: Peter Bubmann/Michael Landgraf (Hrsgg.), *Musik in Schule und Gemeinde*, Stuttgart 2006, S. 386–401.

⁸ Vgl. dazu die ausführliche Analyse von Andreas Mertin, *Like A Sign. Medienkunst – Semiotik – Bilddidaktik*; in: Bernhard Dressler/Michael Meyer Blanck (Hrsgg.), *Religion zeigen. Religionspädagogik und Semiotik*, Münster 1998, S. 83–142.

⁹ Vgl. dazu Gotthard Fermor/Harald Schroeter, *Sounds of Silence. Popmusikalische Kontrapunkte zu Elia*, in: Klaus Grünwaldt/Harald Schroeter (Hrsgg.), *Was suchst du hier, Elia? Ein hermeneutisches Arbeitsbuch*, Rheinbach 1995, S. 308–319.

¹⁰ Vgl. dazu Michael Ventura, *Hear That Long Snake Moan. Die Entwicklungsgeschichte der Rockmusik von Afrika bis New Orleans. Vom Voodoo zum Walkman*, Löhrbach o. J. (1988).

Lassen Sie uns Ihre Meinung zu diesem Artikel wissen:
 forum@musikundkirche.de,
 Veröffentlichung im „Forum“
 unter www.musikundkirche.de

Volk (1996), Herbert Grönemeyer: *Mensch* (2002). Aber auch einzelne Songs können Gegenstand der Auseinandersetzung sein, z. B. Grönemeyers aktuelle Single: Sind Religionen wirklich zu schonen, weil sie für Moral gemacht sind oder hat doch Schleiermacher Recht mit seiner Ansicht, dass Religion weder Moral noch Wissen ist, sondern ein eigenständiger Lebensbereich? Inwiefern ist Grönemeyers Vision des interreligiösen Dialogs vergleichbar mit John Lennons „Imagine“ und wie weit trägt er (vor Ort)?

Popmusik: eine Verheißung der Freiheit

V. Alles ist erlaubt – Popmusik als Stückwerk

Um es mit Paulus und Herbert zu sagen: Popmusik im Religionsunterricht bleibt, wie all unsere Erkenntnis (1. Kor 13, 8–10), Stückwerk – vom Himmel. Demgegenüber setzen beide, Christentum wie Popkultur, darauf, dass die Liebe niemals aufhört und dass es darum geht, was (uns) beliebt: Alles ist erlaubt (1. Kor 6,12 und 10,23f). Doch weil wir oft viel zu schnell zum paulinischen Aber (es frommt nicht alles) übergehen, entsteht nicht von ungefähr manchmal der Eindruck, dass die Popmusik in der Verheißung der Freiheit mitunter „protestantischer“ ist als das Christentum – Grund genug für deren Thematisierung und Inszenierung im Religionsunterricht.